

# Sprachliche und ethnische Vielfalt: Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Habsburgermonarchie

*R J W Evans (Oxford)*

## 1.

Die Diversität steht hoch im Kurse. Namentlich die Biodiversität, geprägt als Ausdruck in den 1980er Jahren vom amerikanischen Biologen Thomas Lovejoy. (Ich selber arbeite einmal in der Woche als freiwilliger Pensionist in einem ‚Biodiversity Office‘.) Nun gibt es auch die Neurodiversität (also die Gleichwertigkeit verschiedener neurologischer Konditionen) and dergleichen mehr. Zudem ist der Terminus ein tugendhafter: „Als Quelle des Austausches, der Erneuerung und der Kreativität ist kulturelle Vielfalt für die Menschheit ebenso wichtig wie die biologische Vielfalt für die Natur.“ So lautete 2001 eine Deklaration der UNESCO. Näher unserem heutigen Gegenstand steht eine gemeinsame Erklärung des Europäischen Parlaments und des Europarats 2000: „Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation.“<sup>1</sup>

Diese ganze Denkart verdankt vieles dem früheren geistigen Einfluss eines uralten, ursprünglich platonischen Begriffes, der von einem anderen amerikanischen Lovejoy – Arthur (kein Verwandter, wie es scheint) wiederbelebt worden war. Arthur Oncken Lovejoy verbrachte übrigens die ersten Jahre seines Lebens in Deutschland. In seinem berühmten, herrlichen Buch, *The Great Chain of Being* (1936, deutsch erst 1985 als *Die große Kette der Wesen: Geschichte eines Gedankens* aufgelegt) verfolgt Lovejoy was er als ‚Prinzip der Fülle‘ bezeichnet, das heißt den philosophischen Lehrsatz, dass das Weltall schon alle möglichen Formen des Daseins enthält und enthalten muss.<sup>2</sup>

Diese Mode dürfte uns dazu anregen, frühere Formen der Diversität erneut auf ihre zeitgenössische Wahrnehmung und ihren Wirklichkeitsgrad zu prüfen. Als Einführung führe ich die bekannte ‚Steirische Völkertafel‘ aus dem frühen 18. Jahrhundert mit ihren witzigen, politisch sehr unkorrekten Bemerkungen zu den Eigenschaften verschiedener Volksgruppen des Kontinents an.<sup>3</sup> Es handelt sich um eine ganzeuropäische Beschreibung, aber ein einzigartiges *mitteleuropäisches* Erzeugnis. Ich möchte überlegen, ob die Habsburgerländer eine besondere Stellung hinsichtlich dieses Phänomens der ethnischen und sonstigen Unterschiedlichkeit beanspruchen könnten (und innerhalb derselben ziehe ich meist das historische Ungarn als Versuchsfeld heran, um nicht zu disparat oder umschweifend vorzugehen).

Die soziale Vielfalt des habsburgischen Mitteleuropas war wohl nie größer als anderswo. Am Auffälligsten in der frühmodernen Periode war seine religiöse Vielfalt.

---

<sup>1</sup> Zit. nach Gerhard Stickel, in: Georges Lüdi et al (Hg.), Sprachenvielfalt und Kulturfrieden. Sprachminderheit – Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit: Probleme und Chancen sprachlicher Vielfalt, Freiburg i. Ü./Stuttgart 2008, 115.

<sup>2</sup> Zu Arthur Lovejoy: Daniel J. Wilson, *Arthur O. Lovejoy and the Quest for Intelligibility*, Chapel Hill/NC 1980.

<sup>3</sup> Franz K. Stanzel, *Europäischer Völkerspigel: imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1999.

Diese wurde zu der Zeit meist negativ ausgelegt: Wo nötig als Serie von punktuellen Krompromisslösungen; sehr selten, wenn überhaupt, als Bereicherung des öffentlichen Lebens. Mit dem Aufkommen der Duldung verlor dieses Themenfeld ab dem späteren 18. Jahrhundert an Aktualität. Gleichzeitig – und irgendwie in losem Zusammenhang damit – wurde die Spannbreite der dortigen Sprachen, sowie der mit ihnen verbundenen kulturellen Formen, immer grundlegender und maßgeblicher. Progressiv würden sie daraufhin in die ‚Nationalitätenfrage‘ der Monarchie des 19. Jahrhunderts aufgehen, als klassischer Ort dieser Erscheinung im damaligen Europa.

Ich zitiere ein paar Beispiele. Zeitgenössische Reisende merkten oft diese Art von Vielfalt. So der freischaffende deutsche Intellektuelle Johann Riesbeck (1780): „There is no country in the world which has a greater variety of inhabitants than Hungary.“ Ebenso der französische Geologe François Beudant (1818): „In respect of the diversities of its peoples, no country whatever can be compared with Hungary.“ Ähnlichen Betrachtungen begegnen wir im gelehrten Reisebericht des Engländers Robert Townson.<sup>4</sup> Allerdings würden solche Besucher vermutlich begriffliche Voraussetzungen in ihre Berichte hineingeschmuggelt haben. Beobachter aus vereinheitlichteren Ländern dürften vielleicht mehr Interesse an der Diversität gezeigt haben, und dazu geneigt gewesen sein, sie zu übertreiben.

Warum trat die ganze Angelegenheit gerade damals in den Vordergrund, um dann ideologisch aufgeladen zu werden, als ‚Problem‘ und als Schwäche? Darauf komme ich später zurück. Zuerst möchte ich feststellen, wie das Wesen und die Reichweite solcher ‚Diversität‘ *konstruiert* wurden.

## 2.

Als Ausgangspunkt möge der nackte linguistische Tatbestand der vier nebeneinandergestellten, strukturell weitgehend verschiedenen ‚Gruppen‘ oder ‚Familien‘ in Mitteleuropa dienen: germanisch, slawisch, romanisch, ugrisch. Freilich sind das mehr als irgendwo in der westlichen Hälfte Europas. Dennoch gab es auch dort eine Menge sowohl unabhängiger Sprachen als auch gegenseitig unverständlicher Varietäten: Zum Beispiel im vorrevolutionären Frankreich, wo weniger als 50 Prozent der Bevölkerung die Standardsprache, *la langue d’oil*, begreifen konnten. Der Ausdruck ‚England‘ (sowie ‚Anglia‘, ‚Anglie‘ und dergleichen) wurde – und wird – im Ausland regelmäßig als Synekdoche für Großbritannien, dann für das Vereinigte Königreich verwendet; aber die Allerwenigsten nahmen die anhaltende Kraft ‚keltischer‘ Identitäten wahr, das heißt einer Kette von ethnischen Gruppen, denen – rund um 1800 – immer noch eine ansehnliche Minderheit (mehr als 40 Prozent) der Einwohner zugezählt werden müssten.

In der östlichen Hälfte des Kontinents enthielt der Balkan eine höhere Anzahl von solchen verschiedenen Familien (und zwar romanisch, griechisch, albanisch, slawisch, türkisch); gleichfalls Kaukasien und das russische Uralgebiet, von der weiteren Welt nicht zu sprechen. So beherbergt die Insel Neuguinea – nur ein klein bisschen größer als das ehemalige Österreich-Ungarn – ungefähr 1,000 Sprachen, die mehr als 70 Familien angehören.

---

<sup>4</sup> Johann Kaspar Riesbeck, *Travels through Germany, in a Series of letters*, 3 Bände, London 1787, 23; François Beudant, *Travels in Hungary in 1818*, London 1823, 1ff; Robert Townson, *Travels in Hungary, with a Short Account of Vienna in the Year 1793*, London 1797.

Es gab denn gewisse tiefliegende Demarkationen unter den linguistischen Kulturen Mitteleuropas. Auf der praktischen Ebene waren diese jedoch nicht wesentlicher als die Natur der jeweiligen Untergruppen, das heißt der sprachlichen Einheiten selbst: also die Grenzen ihrer gegenseitigen Verständlichkeit, und die Trennungslinien zwischen ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘. Hier bestimmte nur eine äußerst allmähliche und anhaltende Entwicklung die ‚Diversität‘ der Region im modernen Zeitraum.

Ich verweise auf zwei nahestehende, aber auch entgegengesetzte linguistische Fälle. Erstens Deutsch. Hier gilt es festzuhalten, dass Deutsch nur sehr langsam als einziges sprachliches Kontinuum von der Nordsee bis zur Adria empfunden wurde. Dies war bekanntlich das Ergebnis einer langen Serie von mitwirkenden kulturellen und politischen Ursachen, von der *Lutherbibel* zur österreichischen Anerkennung eines standardisierten Nord- oder Nordmitteldeutsch in der behördlichen Praxis (ich zeige Joseph von Sonnenfels als Vorreiter dieser Anpassung). Der Sonderstatus von Niederländisch – als wesensgleiche westgermanische Sprache, die einem Splitterstaat diene – liefert hier die Ausnahme, welche die Regel bestätigt.

Dieser Triumph des Hochdeutsch ging mit der Konsolidierung politischer Gebilde innerhalb des Heiligen Römischen Reichs einher; aber die Dinge waren noch immer in Bewegung bis ins späte 18. Jahrhundert hinein. Als 1784 Deutsch in Gestalt einer amtlichen *Lingua franca* auf Ungarn aufgezwungen wurde, lehnte es der kroatische Adel als, seiner Behauptung nach, Gemengsel gegenseitig unverständlicher Mundarten ab.<sup>5</sup> Außerdem erwiesen sich seine ethnischen Wurzeln als ebenso mannigfaltig. „Selten hat der Lauf geschichtlicher und vorgeschichtlicher Begebenheiten so vielerlei Menschen verschiedener Stammesangehörigkeit auf engem Raum zusammengeführt und vereinigt“: der Beobachter schreibt nicht über (sagen wir) das Banat von Temesvár oder Siebenbürgen, sondern über Tirol und Vorarlberg.<sup>6</sup>

Zweitens Slawisch. Als öffentliche Angelegenheit hat sich die Frage der ‚*slovanský jazyk*‘ noch langsamer als ihre deutsche Entsprechung entwickelt, und sie verlief dann in umgekehrter Richtung. Bis ins 19. Jahrhundert hinein herrschte die Ansicht vor, dass es nur eine einzige slawische Sprache (und wohl auch nur *ein* slawisches Volk) gebe. Das Slawentum hätte „den ungeheuren Strich inne, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer reicht“, wie es in Herders berühmtem ‚Slawenkapitel‘ heißt: „der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa eine Nation größtenteils noch jetzt bewohnt“. Seinem einflussreichen Urteil zufolge wären alle Slawen „mildtätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam“ und „diese ‚so tief versunkenen, einst fleißigen und glücklichen Völker“ würden in Zukunft „endlich einmal von [ih]rem langen trägen Schlaf erwachen“.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Gábor Almási/Lav Šubarić (Hgg.), *Latin at the Crossroads of Identity: The Evolution of Linguistic Nationalism in the Kingdom of Hungary*, Leiden 2015, 194.

<sup>6</sup> Karl Told, zitiert nach: Christiane Zintzen (Hg.), *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Aus dem „Kronprinzenwerk“ des Erzherzog Rudolf*, Wien 1999, 133.

<sup>7</sup> Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 2 Bde., Berlin/Weimar 1965, 279-282; Holm Sundhussen, *Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*, München 1973; Albert Pražák, *České obrození*, Prag 1948, 305-324.

In Österreich erforschten die führenden Philologen, Josef Dobrovský in Prag und der Slowene Bartholomäus Kopitar in Wien, was sie als Varietäten einer einzigen umfassenden (pan-)slawischen, linguistischen Kultur hinstellten.<sup>8</sup> Diese sprachliche Slawophilie war unter den Slowaken in Ungarn, ab Anton Bernolák über Ján Kollár und Ľudevít Štúr bis Ján Herkel, besonders stark verbreitet. Als weiteres Beispiel führe ich einen ausgewanderten Polen, den in England beheimateten Walerian Krasiński, an, der 1851 folgendes schrieb: „The Slavonic nations are called by Providence to enact, at a no distant period, a prominent part on the stage of the world ... This is attended by a growing tendency towards a union of all [their] branches ... [since] they are in all their essentials one and the same nation, so nearly connected among themselves, that the sailors of Ragusa can freely converse with the fishermen of Archangel.“<sup>9</sup>

### 3.

Angesichts dieser Beschaffenheit der Dinge, wie wäre es mit einem alternativen Szenario, wobei der deutschsprachige Raum in regionale linguo-ethnische Gruppierungen verfallen sein würde; wohingegen sein slawisches Gegenstück seine Einheit beibehalten hätte? Dann wäre unser Topos die vermeintliche ‚Diversität‘ von *Westmitteleuropa* anstelle von *Ostmitteleuropa*.

Die Natur des Staatsbildungsprozesses in der Großregion hat dieses Ergebnis vorweggenommen; insbesondere die Zentralisation Österreichs im 18. Jahrhundert unter seinen polyglotten Habsburgerherrschern, die das Reichsdeutsche als Amtssprache zu verallgemeinern suchten. Wie standen sie außerdem der kulturellen Vielfalt gegenüber? In Anbetracht der schon erwähnten religiösen Diversität gingen sie von der Intoleranz zur Toleranz über. Das bedeutet nicht unbedingt, dass sie die kirchliche Vielfalt genehmigt, geschweige denn begrüßt hätten. Solche Toleranz wird in unserem Kontext noch zu bedenken sein. Ebenso kennzeichnend für die Zeitumstände ist es, dass die Regierung sich immer noch grundsätzlich blind für die Multiethnizität zeigte.

Joseph II. wurde wegen seiner wohlüberlegten Volksnähe berühmt. In seiner bahnbrechenden Konskription von Ungarn fragt er 1784 minutiös nach den Einzelheiten von Personen, Familien, und gesellschaftlichen Zuständen: Aufgenommen werden unter anderen „voranstehende Bürger und Bauern“ sowie „Gewerbe-Nachfolger, Häusler, Gärtler und zu andern Staats-Nothdürften Anwendbare“ (sogar eine genaue Anzahl der „unbestimmt beurlaubten Fuhrknechte“).<sup>10</sup> Indes berücksichtigten die Behörden kaum die Religion (sie haben lediglich zwischen Christen und Juden unterschieden); und sie vernachlässigten die Sprache bzw die ‚Nationalität‘ vollständig.

---

<sup>8</sup> Jože Pogačnik, Bartholomäus Kopitar: Leben und Werk, München 1978; V. A. Francev, Очерки по истории чешского возрождения, Warschau 1902; Klassische Darstellung der Stammeszugehörigkeit (*kmeňovitosť*) innerhalb der ‚slawischen Nation‘ bei Štúr: Nárečie slovenské alebo potreba písania v tomto nárečí, Pressburg 1846, 13f.

<sup>9</sup> Valerian Krasiński, Sketch of the Religious History of the Slavonic Nations, Edinburgh 1851, XI-XII; über ihn: Mieczysław Paszkiewicz, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 15, 1970, 193-195.

<sup>10</sup> Gusztáv Thirring, Magyarország népessége II. József korában, Budapest 1938, bes. Tafel auf Seiten 148f.

Mit weiteren mehr oder weniger amtlichen zeitgenössischen Befragungen kann man im Nachhinein gewissermaßen die Lücken füllen; und in der ungarischen Verwaltung war der Ausdruck ‚Nationalisten‘ gelegentlich im Gebrauch, um die Mitglieder der einen oder der anderen ethnischen Gruppe zu bezeichnen.<sup>11</sup> Immerhin blieb die wahre sprachliche Lage behördlich ohne Belang, und deshalb ein Ratespiel. Übrigens fällt in diesem Zusammenhang auf, dass die militärische Nemesis der damaligen Habsburger, Friedrich II. von Preußen, selber nie versuchte, die Diversität seines österreichischen Gegners als Schwäche für seine eigenen Zwecke auszunutzen.<sup>12</sup>

Rund um 1800 gewann die vertiefende Debatte über die Vielfalt schon eine politische Dimension, und dies ging mit sowohl positiven als negativen Beurteilungen der Pluralität selbst einher. Hier die Worte eines gewissen István Vedres (der sich später als Hydrologe hervortat): „Unsere süße Heimat [Ungarn] ist wie eine Welt im kleinen und ist von aller Arten von europäischen Nationalitäten bewohnt. Sie haben sich hier versammelt, entweder um den Gewinn von unseren fruchtbaren Ländern zu ernten oder um der Gewaltherrschaft ihrer eigenen Regenten zu entkommen and ihre Sklaverei gegen die süße ungarische Freiheit zu vertauschen.“<sup>13</sup> Vedres schrieb 1790, aus der Perspektive eines frühen Magyarisierers. Er würde viele ebenso kritische Nachfolger haben. Zunächst aber betrachten wir einige von denen, welche die mitteleuropäische Diversität *guthießen* sowie ihre Beweggründe dazu. Ich stelle aus Anfang, Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts je einen Vertreter der anthropologischen Wahrnehmung dieser Vielfalt vor.

#### 4.

##### 4. 1.

Ján/János/Johann (von) Čaplovič/Csaplovics<sup>14</sup> war der dreisprachige Gründer der ungarischen Ethnographie, mit anderem Wort Volkskunde, oder ‚az ország lakosainak leírása‘ (Beschreibung der Bewohner des Landes, wie er es ungarisch nannte). Čaplovič befasste sich mit dem Ungarn seiner eigenen Zeit; er entbehrte der modischen romantischen Begeisterung für oft national gefärbte Geschichte – oder der älteren lateinischen Kultur.<sup>15</sup> Und er verherrlicht seine Reichweite: In seinem *Gemälde von Ungern* (1829) prägte er als Einleitung die bekannte Losung, ‚Ungern ist Europa im Kleinen‘. (Dieselbe Wendung gab es eigentlich jedoch schon bei Vedres, wie wir eben gesehen haben.) In seinem früheren Schaffen teilte Čaplovič noch die arglose ‚Hungarus‘ Einstellung, das heißt die staatsbürgerliche Anhänglichkeit an Ungarn als territoriales Gebilde. Vergewärtigen wir uns, dass seine Landsleute Johann Christian Engel and andere meist Nicht-Magyaren gleichzeitig noch die Tradition von Ungarn als einem verschiedenartigen,

---

<sup>11</sup> Jüngst: Olga Khavanova, ‘Этноконфессиональное многообразие Венгерского королевства в конце XVIII в.: история одной инструкции’, in: Взаимодействия и конфликты на конфессионально и этнически смешанных территориях Центральной и Восточной Европы, 1517–1918, ed K.A. Kočegarov et al, Moskau/St Peterburg 2016, 229-241.

<sup>12</sup> Wie schon Gyula Szekfű (Hg), *Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez, 1790-1848*, Budapest 1926, 12, angemerkt hat.

<sup>13</sup> Almási/Šubarić (wie Anm. 5), 58.

<sup>14</sup> Vendelín Jankovič, *Ján Čaplovič: život, osobnosť, dielo*, T.Sv.Martin 1945, ist immer noch zu empfehlen. Siehe auch die Texte in: *Ján Čaplovič, O Slovensku a slovákoch*, hg. von V. Urbancová, Bratislava 1975.

<sup>15</sup> Vgl. R. A. Horváth, in: Brita Rupp-Eisenreich/Justin Stagl (Hgg.), *Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat: Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918*, Wien 1995, 38-48.

mannigfaltigen, reichsähnlichen Gemeinwesen propagierten.<sup>16</sup> Sie konnten sich immer noch auf die geflügelten Worte seines ersten Königs Stephan berufen: „Unius linguae, uniusque moris regnum imbecille et fragile est“ [die Herrschaft einer (einzigen) Sprache und Sitte ist töricht und schwach].

Diese Haltung Čaplovičs wurde seitens der nationalen Lager immer heftiger kritisiert. Er sympathisierte stets mit seinen ‚slowakischen‘ Genossen (frühzeitig verwendete er durchwegs diesen Terminus – anstatt der herkömmlichen allgemeinen Bezeichnung ‚Slawe‘, oder eines gemeineren Ausdrucks – für das Volk und das von ihm bewohnte Gebiet); und seltsamerweise stellte er schmeichelhafte Vergleiche zwischen Slowaken und Engländern an. Später ging Čaplovič dementsprechend zu einem offenen, slowakischen Patriotismus über. Er verteidigte slawische Sprachenrechte in der ersten öffentlichen Kampagne 1842 (der ‚Thronpetition‘ oder ‚Prestolný prosbopis‘). So lässt sich Čaplovičs Enthusiasmus für Diversität noch als rückblickend und unschuldig einstufen, mit einem Wort, als *vornational*.

#### 4.2.

Karl Czoernig von Czernhausen war ein beachtlicher Statistiker und hoher Beamter, der in den 1850er Jahren eine gewaltige *Ethnographie der österreichischen Monarchie* zusammenstellte. Darin behält er die vier linguistischen Grundkategorien bei; dafür aber unterscheidet er nicht weniger als 137 verschiedene ‚Ethnizitäten‘, die in 22 Hauptgruppen versammelt sind.

Dies alles bildete einen Bestandteil der Planung für einen unter deutscher Vorherrschaft stehenden zentralisierten österreichischen Staat. Bei Czoernig stand das postrevolutionäre neoabsolutistische Regime Pate. Sein eigener Wahlspruch „Wissen ist Macht“ gemahnt an Leo Thuns Unterrichtsreformprogramm, welches das Deutsche nicht nur als notwendige Verständigungssprache, sondern als bevorgugte Kultursprache vorsah. Andere Sprachen – inklusive des Ungarischen – wären weit davon entfernt, eine solche Rolle zu spielen; wobei der widerwillige Respekt, welchen der aus Tschernhausen bei Reichenberg in Böhmen gebürtige Czoernig der tschechischen Sprache zollte, von seiner Furcht vor der tschechischen Nationalbewegung aufgewogen wurde.<sup>17</sup>

Kurz gesagt, Czoernigs Genehmigung der Vielfalt hatte enge Grenzen: „Wo aber die wissenschaftliche Ausbildung beginnt [auf dem Gymnasium oder Oberrealschule], da

---

<sup>16</sup> Johann Christian von Engel, *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer*, 4 Bde., Halle 1797-1804; Emil Niederhauser, Johann Christian Engel und Ignatz Aurel Fessler über die Geschichte der Völker Osteuropas, in: *Jahrbuch für Geschichte* 37 (1988) 137-159. In Deutschland vertrat Ludwig Albrecht Gebhardi, *Geschichte des Reichs Hungarn und der damit verbundenen Staaten*, 4 Teile, Leipzig 1778-1792, ähnliche Ansichten.

<sup>17</sup> Neueste Analysen bei Harm-Hinrich Brandt (Hg.), *Der österreichische Neoabsolutismus als Verfassungs- und Verwaltungsproblem. Diskussionen über einen strittigen Epochenbegriff*, Wien 2014, bes. 195 ff. Vgl. auch Klaus Frommelt, *Die Sprachenfrage im österreichischen Unterrichtswesen, 1848-1859*, Graz 1963, der die Normalvorschriften in Unterrichtsangelegenheiten verwertet. Zum Hintergrund auch Joseph Alexander von Helfert, *Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich*, Prag 1853; Hans Lentze, *Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein*, Wien 1962; Richard Meister, *Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens*, Wien 1963; Waltraud Heindl, Einführung in: *Die Protokolle des österreichischen Ministerrates, 1848-1867*, Abt. III, Bd 2: *Das Ministerium Buol-Schauenstein*, Wien 1979; Christoph Berger-Waldenegg, *Mit vereinten Kräften! Zum Verhältnis von Herrschaftspraxis und Systemkonsolidierung im Neoabsolutismus am Beispiel der Nationalanleihe von 1854*, Wien 2002.

treten die ethnographischen Anforderungen in den Hintergrund, und es wird zunächst darauf gesehen, ob die Sprache des bezüglichen Volksstammes eine Cultursprache sei“.<sup>18</sup> Czoernigs Kollege, Bernhard Meyer, verfasste 1857 den notorischen *Rückblick auf die jüngste Entwicklungs-Periode Ungarns*, der István Széchenyis satirisches Meisterstück, *Blick auf den anonymen Rückblick*, auslöste. Darin verweilt Meyer bei der „große[n] Familie von Völkern, welche zusammen das Kaiserreich bilden“; aber er besteht darauf, dass die Reichseinheit eine entsprechende Reichssprache fordert.<sup>19</sup> Diese Diversität könnten wir demgemäß am treffendsten als *subnational* bezeichnen.

### 4.3.

Zu dieser ‚Familie von Völkern‘ regte in den 1880er Jahren Erzherzog Rudolf von Habsburg, Franz Josephs Sohn und Erbe, eine riesige, prächtige, von vielen Autoren verfasste Publikation an: das 24-bändige sogenannte *Kronprinzenwerk*, eigentlich *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Ursprünglich hatte Rudolf geplant, den Text völlig nach den verschiedenen Völkern (*Volksstämme/néptörzsök*) anzuordnen; erst später wurde das Material nach Kronländern organisiert. Das Werk wich jeglicher ernsthaften politischen Frage aus, und das ganze Projekt versuchte, aus der dynastischen Treue Kapital zu schlagen. Darüber hinaus musste es die offiziellen österreichischen und ungarischen Vorstellungen in Einklang bringen, was um so schwieriger war, weil Österreich nunmehr dem neoabsolutistischen Modell der strengen politischen Einheitlichkeit abgeschworen hatte, gerade als Ungarn bestrebt war, in nationaler Hinsicht ein ähnliches System einzuführen. Deshalb gab es vollständige Parallelausgaben in deutscher und in magyarischer Sprache (*Az osztrák-magyar Monarchia írásban és képen*).<sup>20</sup>

Dieses amtlich unterstützte Werk verkündete nun die volle Gleichwertigkeit der Völker (*a népek egyenjogúsága*) und die Kraft, die durch Vielfältigkeit erzeugt werden kann. „Wir erblicken in dem Wettkampfe geistig ebenbürtiger Nationalitäten ein untrügliches Anzeichen lebendiger Thätigkeit im Gesamtorganismus und die sicherste Gewähr gegen die Erschlaffung, welcher vollkommen assimilierte, wenn auch noch so hochstehende Nationen so leicht verfallen.“<sup>21</sup> Das möchte ich so umschreiben: Diversität als *co-national*.

Dies ziemte sich der persönlichen Devise Franz Josephs: ‚Mit vereinten Kräften‘ oder ‚Viribus Unitis‘. Wie es in einem Lehrbuch aus dem Jahre 1912 heißt: „Österreich-Ungarn ist gleichsam ein Versuchsfeld, auf dem die richtige Art und Weise gefunden werden soll, wie verschiedene Nationen zu gemeinsamer kultureller Arbeit im Innern und zu einem treu zusammenhaltenden Volke nach außen vereinigt werden können“.<sup>22</sup> Immerhin beruhte diese Hoffnung auf dem brüchigen Herrscherkult des Kaisers, wo sich die Erscheinungsformen der multilateralen Treue stets unvollständig gestalteten, wie beim Wiener Huldigungs-Festzug zur sechzigsten Wiederkehr seiner Thronbesteigung 1908, als die Hälfte der Ethnizitäten der Monarchie fernblieben.<sup>23</sup>

<sup>18</sup> Karl von Czoernig, *Oesterreichs Neugestaltung, 1848-1858*, Stuttgart 1858, 593ff.

<sup>19</sup> Bernhard von Meyer, *Rückblick auf die jüngste Entwicklungs-Periode Ungarns*, Wien 1857, 16ff.

<sup>20</sup> Zintzen (wie Anm. 6); Jurij Fikfak/Reinhard Johler (Hgg), *Ethnographie in Serie. Zu Produktion und Rezeption der österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild*, Wien 2008.

<sup>21</sup> Zit. nach Georg Schmid in: Rupp-Eisenreich/Stagl (wie Anm. 15), 106f.

<sup>22</sup> Andreas Zeehe et al, *Österreichische Vaterlandskunde für die oberste Klasse der Mittelschulen*, Laibach 1912, 8.

<sup>23</sup> Elisabeth Grossegger, *Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908*, Wien 1992. Die Tschechen sowie alle ungarländischen Nationalitäten waren nicht vertreten.

In Ungarn wurde die Parität allerdings eher ignoriert als beachtet. Bei wichtigen Gelegenheiten mochte sie zur Schau gestellt werden. So brachte 1896 die millenarische ethnographische Ausstellung zwölf Bauernhöfe der zusammenlebenden Nationalitäten neben zwölf magyarischen zur Geltung. Meist gewann jedoch das magyarische Element innerhalb der vermeintlich einheitlichen, ungarischen und politischen Nation entscheidend die Oberhand. Das polyethnische Vorgehen erwies sich sowieso, wie wir alle wissen, als Sackgasse. ‚Viribus Unitis‘ war auch der Name, auf den das wichtigste österreichisch-ungarische Schlachtschiff getauft wurde. Die absichtliche Versenkung desselben am 1.11.1918 würde dann die bevorstehenden Todesqualen des dualistischen Staates versinnbildlichen.

## 5.

Kehren wir zum Stellenwert der Diversität im Habsburgischen Mitteleuropa zurück, zu ihren Verwendungen in der Neuzeit, welche unseren Tropus entstehen ließen. Wie wir gesehen haben, gehörte die Vielfältigkeit vom späten 18. Jahrhundert an sowohl zu älteren als auch zu neueren Begründungen oder Rechtfertigungen einer übernationalen oder kaiserlichen Herrschaft. Sie konnte auch für föderalistische Verfassungskampagnen eingespannt werden, denn diese neigten dazu, die Varietät an sich zu schätzen. Deren bekanntester Sprecher war Adolf Fischhof, der zwar gebürtig aus Ofen war, seinen Einfluss aber hauptsächlich in Österreich ausübte.<sup>24</sup> Die Mahnung des Heiligen Stephans fand ausgerechnet in Ungarn immer weniger Gehör. Dafür brachte das kosmopolitische Milieu, wenigstens auf den höheren gesellschaftlichen Ebenen in beiden Hälften der Monarchie andere Arten der transnationalen Multiplizität mit sich.

Es lohnt sich vielleicht zu fragen, inwieweit unser Thema mit zwei aktuellen Historikerdebatten in Verbindung steht. Erstens die These von ‚*indifference*‘: ‚Gleichgültigkeit‘ (oder ‚Indifferenz‘, wenn man den wirtschaftlichen Sinngehalt des Wortes bevorzugt). Diese betont den beharrlichen Mangel an nationalem Bewusstsein unter den meisten Bewohnern der ganzen Region, sogar bis ins 20. Jahrhundert hinein.<sup>25</sup> Die Behauptung, wenn sie stimmt, würde eine Offenheit der Bevölkerungen gegenüber anderen Formen der Diversität allermindestens ermöglichen.

Es wäre nötig, in dieser Beziehung außerdem den verwandten Begriff von öffentlicher Toleranz zu erwägen, welche in der modernen Welt – in Österreich vornehmlich seit den einschlägigen Reformen Josephs II. – die Pluralität unterstützt hat, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade. Man duldet, was man nicht ändern kann – und dennoch ändern möchte? Es sei denn, dass das Desinteresse vorherrscht. Am Anfang unserer Periode hat Goethe diese Haltung treffend festgehalten: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“<sup>26</sup>

Und was duldete man in ethnischer Hinsicht? Im 19. Jahrhundert hieß es behördlich noch lange ‚Volksstämme‘, dann zunehmend ‚Nationalitäten‘. Die semantische Entwicklung im Ungarischen ist besonders lehrreich. Bis in die Ära des Dualismus

---

<sup>24</sup> Richard Charnatz, Adolf Fischhof, Stuttgart 1910.

<sup>25</sup> Als Zusammenfassung kann jetzt dienen: Pieter Judson, *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge, Mass. 2016.

<sup>26</sup> *Maximen und Reflexionen aus dem Nachlass*, Weimar 1907, Nr. 875, 190.

gab es *nemzetiségek* (Nationalitäten), wovon die Magyaren lediglich eine unter den anderen bildete; im Gegensatz zur *nemzet*, der (ungarischen) Nation, der alle Einwohner (früher freilich nur alle Adligen) des Landes angehörten. Später änderte sich jedoch der Wortgebrauch. *Nemzet* bedeutete nun das magyarische Ethnikum; alle anderen waren die (verbleibenden) *nemzetiségek*.

Nach dem Untergang der Monarchie kam in Mitteleuropa und anderswo der Terminus ‚Minderheit(en)‘ auf, der früher meist nur auf die Juden bezogen worden war. In den Nachfolgestaaten gab es fortan Minderheiten mit verbrieften Minoritätenrechten, die sie in Wirklichkeit oft nicht vor Benachteiligung schützten. Auch diesen Begriff gälte es auf seinen Diversitätsgehalt zu hinterfragen. In den 1980er Jahren gelangten entsprechende Verhandlungen bei der UNO an einen toten Punkt, eben weil argumentiert wurde, die Bezeichnung als ‚Minorität‘ mit deren Verpflichtungen gegenüber universalen Menschenrechten unvereinbar sei.<sup>27</sup>

Die zweite wesentliche Fachdebatte betrifft den globalen Imperialismus und zwar das Verhältnis zwischen dessen ausländischen und inländischen Erscheinungen. Denn war nicht die völligste ethnische Diversität in den kolonisierten *außereuropäischen* Ländern zu finden, wo die Habsburgermonarchie in nur begrenztem Umfang teilzunehmen vermochte? Indes gab es eine bemerkenswerte Entfaltung der Anthropologie in Österreich im Laufe des 19. Jahrhunderts; gegen Ende der Periode erschienen dort Schlüsselfiguren wie Ludwig Gumplowicz oder Bronisław Malinowski. Letzten Endes geht angeblich die Prägung des Wortes ‚Ethnologie‘ selbst auf Maria Theresias Bibliothekar Adam Kollár zurück.<sup>28</sup> Kollár bezog sich auf die Nationen und Völker („notitia gentium populorumque ...“) seiner ungarischen Heimat, und es liegt nahe zu vermuten, dass das Fehlen fremdländischer Kolonien diese Wissenschaft in den Habsburgerländern gewissermaßen domestizierte, indem sich die neue Sehweise auf die einheimischen Bevölkerungen und auf bodenständige Kulturschätze richtete.

Als Beispiel führe ich einen tschechischen Gelehrten an. Čeněk Zíbrt wurde 1864 in der ländlichen Umgebung südlich von Prag geboren. Schon in den frühen 1890er Jahren trat er als begeisterter und ausgewiesener Befürworter der neuen ‚Kulturgeschichte‘ hervor, mit Nachdruck auf die Völker- oder Volkskunde (*národopis/národopis*). Er schrieb Dutzende von Abhandlungen über das alte und noch bestehende tschechische Volksleben (Bräuche, Spiele und Belustigungen, Musik und Tanz, Frömmigkeit und Aberglauben, Tracht, Küche, Jagd, Müller und Bierbrauer und sonstige). 1891 gründete er die Zeitschrift *Český lid*, überhaupt eines der ersten ethnologischen Fachorgane; gleichzeitig förderte er aber internationale Vergleiche. Zíbrt schließt seinen Überblick der europäischen Fachliteratur mit einem glühenden Bekenntnis zum gemeinsamen vielfältigen Erbe verschiedener komplementärer nationaler Traditionen.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Alexandre Duchêne in: Lüdi (wie Anm. 1), 23–45. Für die Entwicklung des Worts im Nahen Osten: Benjamin T White, *The Emergence of Minorities in the Middle East: The Politics of Community in French Mandate Syria*, Edinburgh 2011.

<sup>28</sup> Adam Franz Kollár, *Historiae jurisque publici regni Ungariae Amoenitates*, Wien 1783, dort im Vorwort: „ethnologia [ist] notitia gentium populorumque, sive est id doctorum hominum studium, quo in variarum gentium origines, idiomata, mores, atque instituta, ac denique patriam vetustasque sedes eo consilio inquirunt, ut de gentibus populisque sui aevi rectius iudicium ferre possint.“ Vgl. allgemein Rupp-Eisenreich/Stagl (wie Anm. 15).

<sup>29</sup> Zíbrt, *Kulturní historie: její vznik, rozvoj, a posavadní literatura cizí i česká*, Prag 1892.

## 6.

Damit komme ich zum letzten Abschnitt dieser Betrachtungen. Wie steht es mit der Wirklichkeit hinter den Perzeptionen? Offensichtlich waren bis 1800 die sprachlichen Grundsätze größtenteils schon festgelegt worden, wenngleich sie noch immerhalb gewisser Grenzen abgeändert werden konnten. So befanden sich Tschechen und Slowaken auf dem Weg einer allmählichen Entfremdung; Serben und Kroaten steuerten auf eine teilweise Annäherung hin. Sehr langfristig lässt sich zudem in Mitteleuropa das Phänomen des Sprachbundes beobachten, also eines äußerst langsamen Zusammenkommens nicht verwandter aber benachbarter Sprachen, wenigstens bis Ende der Monarchie. Sogar innerhalb des deutschen Sprachgebietes deuten Anzeichen auf einen erneuten Plurizentrismus hin, folglich auf ein Wiederaufleben der Verschiedenheit, inklusive der österreichischen Varietät.<sup>30</sup>

Doch wie verschieden waren eigentlich die Mitglieder dieser historischen Sprachgemeinschaften – normalerweise diene der Bauer als Idealtypus – in all ihrer ethnischen und ethnographischen Mannigfaltigkeit? Oft brauchte man die nötigen Sachkenntnisse über Volkstracht oder -musik, über Volksmärchen oder -küche (wohl bei genauem Nachschlagen in den Werken von Čeněk Zibrt und seinesgleichen), um Unterschiede zu entdecken. Im Gesamteindruck mochte alles sehr ähnlich ausschauen. Das gehört mit zum größeren Paradoxon rivalisierender Nationalismen, die häufig wie Parallelwelten der Einförmigkeit wirken. Wir haben es nicht lediglich damit zu tun, dass Nachbarnationen oder -völker miteinander vieles gemeinsam haben. Ihre Bestrebungen, sich als andersartig hinzustellen, steigern tatsächlich nur die Ähnlichkeit.

Überall waren es Nationalisten, ob konservativ ethnozentrisch oder radikal exklusiv eingestellt, die sich als führende Vertilger der Diversität erwiesen. Ein paar Beispiele aus Ungarn. Der umjubelte Dichter Dániel Berzsenyi profilierte sich als früher magyarischer Sprachchauvinist: „Unsere erste Sorge muss sein, alle unseren fremdsprachigen Völker mit dem Hauptvolk unserer Heimat in Sprache und Kleidung zu vereinigen, denn die Sprache dieser Leute ist nur ein verkommener Mischmasch [romlott zagyalék]“.<sup>31</sup> 1840 verzeichnet der große Statistiker Elek Fényes achtzehn ‚Völker‘ in Ungarn und fügt hinzu, dass dies nunmehr eine Belastung darstelle. Er bringt eine These vor, die schnell zum Klischee wurde, dass die ungarische Adelsnation vor langer Zeit ihre Reihen hätte öffnen sollen, wobei die ethnische Diversität des Landes ersprißlicherweise beseitigt worden wäre.<sup>32</sup>

Zwei Jahre später gibt Stephan Széchenyis berühmte Akademierede, wo er für Mäßigung in der Nationalitätenfrage pladiert, nicht einmal andeutungsweise zu erkennen, dass Ungarns kulturelle Vielfalt irgendjemandem zum Vorteil gereichen

---

<sup>30</sup> Neuerlich: Regula Schmidlin, Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache, Berlin 2011; zu Austriazismen 116-121.

<sup>31</sup> „Első gondunknak kell lenni: minden idegen nyelvű népeinket Hazánk fő népével nyelvben és ruhában egyesíteni ...[mert] ezen mi népeink nyelve csak romlott zagyalék“. Zit. von Dániel Berzsenyi, A magyarországi mezey szorgalom némely akadályairul, in: Prózai munkái, hg. von Oszkár Merényi, Kaposvár 1941, 221.

<sup>32</sup> Elek Fényes, Magyarország statisztikája, 3 Bde., Pest 1842-1843, bes. 60f. Klassische Erörterung dieser Auffassung bei Miklós Wesselényi, Szózat a magyar és szláv nemzetiség ügyében, Leipzig 1843.

könnte.<sup>33</sup> Im Laufe der Zeit scheinen sogar fortschrittliche Denker wie József Eötvös und Oszkár Jászi die Palette der einheimischen Sprachen und Nationalitäten *an sich* nicht gewürdigt zu haben. Umso leichter konnten ausgesprochene Nationalisten wie Béla Grünwald anfangen, ihre Assimilationsideologie in immer giftigeren Formen zu verbreiten.<sup>34</sup>

Diese nationalistische Vorgehensweise fand in anderen Zeiterscheinungen des 19. Jahrhunderts massive Unterstützung. Gewaltige gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderung; Zentralisation und Urbanisation; liberale und sozialistische Wertsysteme; die Bevorrechtung der Muttersprache: Alles diene allgemein den Prozessen der Integration, indem sie tendierten, die kulturelle Andersartigkeit eigenständiger Körper der einheimischen Bevölkerung wenn nicht völlig zu zerstören, wenigstens auf metropolitische Maßstäbe umzustellen. Dies geschah am vollständigsten bei den Juden, der ursprünglich ‚exotischsten‘ Gruppe der Region, deren ‚Diversität‘ zunehmend von innen her, von ihrer eigenen Assimilationsbewegung angefochten wurde.

Damit sind wir endlich bei der Kehrseite der Medaille angelangt. Wir bräuchten vielleicht eine ‚kurze Geschichte der Uniformität‘, in der ihre Wirklichkeit und ihre Wahrnehmung aufgezeigt ist, als Pendant zur ‚kurzen Geschichte der Diversität‘, die hier meine Hauptaufgabe gewesen ist. Abschließend ein archetypisches Symbol für die Krise der mitteleuropäischen Vielfalt: der berühmte Stummfilm aus dem Jahre 1927, *Metropolis*. Hier wird die werdende Einförmigkeit der Moderne vom Regisseur Fritz Lang vorgestellt. Lang wurde 1890 in Wien geboren, knapp ein Jahr nachdem durch den Selbstmord des Thronfolgers Rudolf einer der letzten einflussreichen Befürworter des Pluralismus hinweggerafft worden war.

---

<sup>33</sup> István Széchenyi, *A Magyar Akadémia körül*, Pest 1842.

<sup>34</sup> Siehe besonders Béla Grünwald, *Közigazgatásunk és a magyar nemzetiség*, Budapest 1874; Ders., *A Felvidék: politikai tanulmány*, Budapest 1878.